

Gerade aber weil der Verfasser eine so hervorragende Arbeit geleistet und sie in einer so ansprechenden Form vorgelegt hat, halten wir es für notwendig, auf ein großes und grundwichtiges Problem aufmerksam zu machen, das hier verborgen zu liegen scheint. Die Ablehnung eines zu einseitigen allegorischen Verständnisses hat dem Verfasser — nach unserer Auffassung zu Recht — bereits die Zustimmung verschiedener Rezensenten eingebracht. Krinetzki hat als katholischer Theologe einen (für die kritische Wissenschaft freilich nicht neuen) Weg mit *Mut und Umsicht neu beschritten*. Darin wird er weiterhin auf ungeteilte Zustimmung von seiten einer aufgeschlossenen Forschung rechnen dürfen. Aber ist hier nicht noch etwas anderes geschehen? Die Allegorie ist nun größtenteils draußen: ist indes der Boden, in dem sie letzten Endes wurzelte, damit schon umgebrochen? Wir meinen: nein. Uns scheint nämlich, daß das, was bisher die so umstrittene Allegorese zu leisten hatte, weitgehend nun dem Literalsinn aufgelastet wird. Es ist hier nicht der Ort, über Wesen und Berechtigung bestimmter Anschauungen zu streiten, welche vielleicht besonders einer Moral eines bestimmten Jahrhunderts zu eigen sein mochten. Es ist aber doch wohl geboten, anzumerken, daß das Hohe Lied in sich, als Text, Themata dieser Art (so da sind voreheliche Liebe, bräutliche Reinheit usw.) entweder nicht enthält oder doch nicht so, wie der Verfasser sie, von einem späten, christlichen, abendländischen und durch viele weitere Voraussetzungen geprägten Standpunkt aus in dieses Stück Literatur hineinträgt. Das soll nun nicht heißen, daß man in der heutigen Verkündigung und praktischen Auslegung derlei Anwendungen überhaupt nicht vollziehen könne. Aber man wird dabei indirekt vorgehen müssen, so, wie es der Text selbst verlangt. Man wird dem Leser und Hörer erklären müssen, worauf damalige (gleichartige, andersartige) Anschauungen beruhen — und worauf die heutigen. Man wird den Weg erklären müssen — aber man wird kaum seine Zuflucht dazu nehmen können, zu behaupten, daß der Literalsinn — geradezu beliebig — in sich unsere heutigen Auffassungen hergebe. Es hat, so scheint uns, wenig Sinn, die allegorische Auslegung durch eine andere zu ersetzen, die letzten Endes mit genauso vielen oder noch mehr Voraussetzungen an den Text herangeht, als das die Allegorese getan hat. Sonst könnte es geschehen, daß die heute so verachtete Allegorese die „Literalexegese“ überrundet.

Sagen wir es noch einmal deutlich: das Werk ist in vielfacher Hinsicht hervorragend gearbeitet, ein wirkliches Meisterwerk! Was uns nicht recht gefallen kann, ist, daß es, leider an sehr vielen Stellen, die Freiheit von allegorischer Deutung durch den Eintrag bestimmter „moralischer Anschauungen“ erkaufte. Nach unserem Dafürhalten ist das dem großartigen Werk nicht zum Nutzen. Ob sich darauf nicht verzichten ließe?

O. K.

Norbert Lohfink: Das Siegeslied am Schilfmeer. Christliche Auseinandersetzungen mit dem Alten Testament. Frankfurt 1965. Knecht Verlag. 274 Seiten.

Alle Aufsätze, die der Verfasser in diesem Band vereinigt hat, zeugen von hohem wissenschaftlichem Können und überzeugender Sprachkraft. (Nicht zufällig ist unter ihnen ein Artikel über die Bibelübersetzung Martin Bubers in Vergleich mit anderen). Was ihre Lektüre aber am erregendsten macht, ist die beständige Frage nach dem Gültigen, auch für uns Wahren in den alten Texten.

Es fällt schwer, einzelne Aufsätze hervorzuheben, so gern liest man sie alle. Der sehr konsequent und ehrlich geschriebene Artikel über die ‚Irrtumslosigkeit‘ der Schrift wird manchen vielleicht zunächst befremden, ihn aber dann gewiß befreien, falls er bereit ist, ebenso ehrlich und konsequent zu sein. Über den Sündenfall kann man kaum etwas Besseres empfehlen als den betreffenden Überblick: Hier — wie auch sonst — ist es besonders instruktiv, daß nicht nur das Ergebnis, sondern auch die Methode gezeigt wird, die zu diesem Ergebnis führte. Die Exegese von Ex 15, dem Siegeslied am Schilfmeer — das etwas einseitig dem ganzen Band den Namen gegeben hat, führt —

wieder beispielhaft für viele andere Texte — in dem Leser unerwartete Tiefen. Jedem christlichen Verächter des Alten Testaments sei der Aufsatz über ‚Gesetz und Gnade‘ eindringlich empfohlen.

Dieser Band sollte niemandem fehlen, dem an der Bibel liegt. Selten bekommt man auf so wenig Seiten so viel angeboten.

D. A.

E. Lohse: Die Geschichte des Leidens und Sterbens Jesu Christi. Gütersloh 1964. Verlagshaus Gerd Mohn. 102 Seiten. Der Verfasser ist als ein Fachmann von Rang bekannt. Das wird der Leser auf jeder Seite dieses kleinen Buches bestätigt finden können. Ein erfrischend flüssiger Stil läßt einen sich einlesen, und man steht mitten in der Erörterung schwierigster Probleme, ohne daß man weiß, wie man eigentlich dahin gekommen ist. Alles in allem eine Darstellung, wie man sie sich besser nicht wünschen kann. Hier wird nicht verkürzt und zurechtgebogen, hier steht nicht die Lösung schon vor dem Problem! Man darf dieses Meisterstück mit einer selten starken Überzeugung nach allen Seiten hin empfehlen!

O. K.

H.-D. Look: Offenbarung und Geschichte. Untersuchungen am Werke Albert Haucks. Hamburg 1964. Reich Verlag. 134 Seiten.

H.-W. Bartsch: Die Anfänge urchristlicher Rechtsbildungen. Studien zu den Pastoralbriefen. Hamburg 1965. 180 Seiten. Die beiden Werke bilden die Nummern 33 und 34 der Reihe: Theologische Forschung, Wiss. Beiträge zur kirchlich-evang. Lehre, hrsg. v. H.-W. Bartsch, im Evangelischen Verlag Herbert Reich, Hamburg.

Hans-Dietrich Look liefert uns eine eindrucksvolle Untersuchung am Werk Albert Haucks. Dabei geht es um das Verhältnis von Offenbarung und Geschichte. Look versteht es, die einzigartige Stellung Haucks innerhalb des zeitgenössischen theologischen Denkens und historischen Forschens treffend darzustellen. Der Arbeit kommt schon deswegen eine besondere Bedeutung zu, weil die Diskussion um das Verhältnis von Offenbarung und Geschichte nach wie vor die Geister in Spannung hält.

Hans-Werner Bartsch versucht aus den Pastoralbriefen „Rechtsbildungen“ herauszuheben. Dabei geht es um gottesdienstliche Regeln, Regeln für das Verhalten der Frau, Ordnungen für Bischöfe, Diakone und Presbyter, sowie um die Witwen- und Sklavenregeln. Bartsch will damit in eigener Weise die Arbeit von Martin Dibelius, die jener an den Pastoralbriefen geleistet hat, weiterführen.

O. K.

Oswald Loretz: Die Wahrheit der Bibel. Freiburg 1964. Verlag Herder. 140 Seiten.

Man kann dem Verfasser dankbar sein, daß er das Wahrheitsproblem der Bibel entschlossen neu aufgegriffen hat. Kommt die Auseinandersetzung mit einer Konzeption von „Offenbarung und Geschichte“ auch ein wenig zu kurz, so wird doch des Autors eigene Position: „Der Bund Jahwes mit Israel bestimmt die Art und Weise der göttlichen Offenbarung und deren ‚Wahrheit‘“ gründlich genug dargelegt, um eine weiterführende Diskussion zu ermöglichen. Loretz präzisiert wesentliche Einsichten, z. B. „daß es nicht mehr möglich ist, die Schrift als Wort Gottes naiv mit der göttlichen Offenbarung zu identifizieren“ (S. 19), daß die Exegese in der Bewegung der modernen Geistes- und insbesondere Geschichtswissenschaft notwendig aus ihrer alten Ruhe herausgetreten ist (S. 24 f.); die Bedeutung des Wortes für die Deutung der Geschichte wird mit Recht gegen eine einseitig geschichtsbezogene Konzeption hervorgehoben (S. 49). Die These des Autors zur Wahrheit der Bibel lautet: „Gott ist ‚wahr‘, insoweit er dem Bund mit Israel *treu* ist, soweit er sein Wort verwirklicht. Von hier aus gesehen, ist die Schrift insoweit wahr, als sie von einem Gott der Treue spricht, und die Schrift befände sich im Irrtum, wenn sie einen Gott verkün-

dete, der sein Wort nicht hielte“ (S. 77). Man sollte deshalb nicht länger von der „Irrtumslosigkeit“ der Schrift sprechen, eine Redeweise, die nur unvollkommen und verzerrend die Wahrheit der Bibel vor den Blick bringt. Altes und Neues Testament lassen sich nach L. nur auf dem Hintergrund des Bundesschlusses begreifen. Ungeklärt bleibt aber, welche Wirklichkeit der Rede vom Bund beizumessen ist. R. P.

Oswald Loretz: Gotteswort und menschliche Erfahrung. Eine Auslegung der Bücher Jona, Rut, Hoheslied und Qohelet. Freiburg 1963. Verlag Herder. 224 Seiten.

Der Verfasser bietet dem Leser einen gerafften Kommentar zu vier kleinen biblischen Schriften. Er ist in seiner Art muster-gültig und gibt zugleich eine ausgezeichnete Einführung in allgemeine biblische Fragen, da jede dieser vier Schriften Probleme eigener Art hat.

Mit Recht steht das Büchlein Jona voran und wird zum wertvollsten Gut der Bibel (34) gerechnet; die Erklärung zeigt dem Leser im einzelnen, worin seine Größe besteht. Vielleicht hätte man die Interpretation noch eindeutiger auf die Botschaft der Schrift ausrichten können, auf Kosten der interessanten, aber unwichtigen archäologischen und historischen Details. Das Hoheslied wird als Sammlung von Liebesliedern erklärt. Dazu und vielleicht auch darin hat der Verfasser recht. Doch ist die Frage umstrittener, als dem Leser gesagt wird. Da von einer Kanonisierung erst zur Zeit der Rabbinen überhaupt gesprochen werden kann, ist die Frage, wie diese das Hoheslied verstanden haben, nicht so nachträglich und unwichtig, wie es hier dargestellt wird.

Sehr gelungen ist die Deutung des so schwierigen Buches des Predigers. Erbauung wird hier — wie im ganzen Buch — nicht auf Kosten der Ehrlichkeit gesucht. Auch das macht die Lektüre so sympathisch. D. A.

Rudolf Mayer: Einleitung in das Alte Testament. 1. Teil: Allgemeine Einleitung. München 1965. Max Hueber Verlag. 168 Seiten.

Das Buch ist wohl als Hilfe für den katholischen Theologiestudenten gedacht, sein Examen zu bestehen, und als Nachschlagewerk für den beschäftigten Seelsorger. Es folgt dem üblichen Schema dieser Disziplin mit einigen bemerkenswerten Ausnahmen.

Der gefährliche Traktat über die Inspiration ist ganz weggelassen; ebenso der schwierige über hermeneutische Fragen. Der Verf. bedauert selbst, keinen Abschnitt über die literarischen Arten beigefügt zu haben (S. 13). Der dafür fehlende Raum hätte wohl beschafft werden können, wäre die Behandlung der Bibelübersetzungen etwas gekürzt worden.

Der einzige theologisch relevante Teil ist dadurch die Kanongeschichte (18–28) geblieben, trotz der gegenteiligen Behauptung (S. 12 unten). Die verschiedenen Fragen: wie einzelne Sammlungen zustande kamen; in welchem Maß und bei wem welche Bücher als besonders heilig oder verpflichtend angesehen wurden; und seit wann der Kanon als *abgeschlossene* Größe vorliegt, werden nicht deutlich getrennt; dadurch leidet die Klarheit. Die ‚autoritative Behörde‘ im Judentum, die über die Aufnahme eines Buches in den Kanon zu entscheiden gehabt hätte, wird mit dem Hinweis auf die Männer des Ezechias, die Sprüche des Salomo sammelten, nicht eben wahrscheinlich gemacht (19). Des ‚alexandrischen Kanons‘ kann man sich kaum so ‚sicher‘ sein. Etwas an vergangene Zeiten erinnert, wenn der Wert der deuterokanonischen Schriften vor allem darin gesehen wird, daß sie *dicta probantia* für die Dogmatik liefern (28). — Die Darstellung der Geschichte der Vulgataausgabe ist so gekürzt, daß man fast von einer Verfälschung sprechen möchte (89); soviel Ängstlichkeit ist heute kaum nötig.

Ein großer, und im Rahmen der allgemeinen Einleitung neuer Abschnitt orientiert kurz über die Umwelt des Alten Testaments, dem neu erwachten Interesse an der alttestamentlichen Historie entsprechend. Es verwundert dabei, daß die Darstellung der Kanaanäer und der Phönizier durch vier Abschnitte getrennt werden, obwohl der Verfasser zumindest

andeutet, daß es sich um das gleiche Volk handelt (146 f., 152 ff.). In einem gewissen Rahmen wird das Buch seine Dienste tun. D. A.

F. Mildenberger: Gottes Tat im Wort. Erwägungen zur alttestamentlichen Hermeneutik als Frage nach der Einheit der Testamente. Gütersloh 1964. Verlagshaus Gerd Mohn. 148 Seiten.

Die Aufgabe, die F. Mildenberger sich stellt, resultiert einerseits aus den Ergebnissen, zu welchen die historisch-kritische Methode in ihrer Anwendung auf biblische Texte geführt hat, andererseits aus dem christlichen Glaubensbewußtsein der Einheit von Altem und Neuem Testament. Wie läßt sich die Einheit der beiden Testamente einsichtig machen, wie läßt sie sich mit den Ergebnissen heutiger historisch-kritischer Forschung vereinigen? Das Buch Mildenbergers bietet eine Fülle von Material und führt ohne Zweifel die Diskussion erkenntnistätig weiter, man wird aber die Aufmerksamkeit besonders auf jenen für den Verfasser so zentralen Punkt der „Einheit des Kanons als Regel des Verstehens“ lenken müssen (S. 93 ff.). Hier und wohl nirgendwo anders wird sich entscheiden, wieweit die Arbeit Mildenbergers schon eine Lösung bringt und wieweit sie vor allem auf weitere Fragen aufmerksam macht. O. K.

K. H. Miskotte: Wenn die Götter schweigen. Vom Sinn des Alten Testaments (Übersetzung aus dem Holländischen von Hinrich Stoevesandt). 2. Aufl. München 1964. Verlag Chr. Kaiser. 496 Seiten.

„Es geht um eine Einführung in das, was Theologie gerade kraft ihres wissenschaftlichen Gehaltes praktisch bedeuten kann.“ Und: „Es ist sehr der Mühe wert, die Entfremdung zwischen Bibelwissenschaft und allgemeiner Kultur zu vermindern und auch zwischen Theologie und Gemeinde nach und nach eine Annäherung herbeizuführen.“ Das sind charakteristische Sätze aus dem Vorwort des Verfassers (S. 5). Sie beleuchten wohl am besten das Unternehmen, welches dieses Werk verkörpert. Zugleich wird aber auch die ganze Zwiespältigkeit offenbar, in der jeder Versuch einer praktischen Theologie steht. Notgedrungen! Denn kein Kritiker vermag einen überzeugenden Weg aufzuzeigen, wie man zu dem Ziel kommen könnte, das angeblich fast allen (so müßte man meinen) doch vor Augen ist. Wo anfangen, wo aufhören? Es fehlen die Voraussetzungen: die Eindeutigkeit der Weitsicht, die Klarheit der Begriffe und die Möglichkeit eines sich darauf stützenden theologischen Systems. Ist das ein Unglück? Wir können gegenwärtig wohl weder mit einem einfachen Ja noch mit einem ebensolchen Nein antworten. Gewiß scheint eines: die Zahl der Objectionen gegen jede Art von Aussagen einer praktischen Theologie hat zugenommen; ihre Schärfe ist empfindbarer geworden. Und dem ist doch wohl deswegen so, weil die hinter der praktischen Theologie stehende wissenschaftliche sich im Grunde in der gleichen Situation befindet.

Unter diesen Bedingungen hat der Verfasser ein Wagnis unternommen. Er hat es dazu in klarer Sicht der Situation getan. Wir müssen ihm dafür dankbar sein und mit dem beginnen, wozu das Buch führen will: mit einem Stück kritischen Durchdenken von Voraussetzungen und Möglichkeiten unserer Verkündigung. O. K.

Bo Reicke: Neutestamentliche Zeitgeschichte. Die biblische Welt 500 v. — 100 n. Chr. (Sammlung Töpelmann, Zweite Reihe, Band 2). Berlin 1965. Verlag Alfred Töpelmann. 257 Seiten.

Der Basler Professor Bo Reicke legt eine neutestamentliche Zeitgeschichte vor, die man in Anlage und Ausführung nur als mustergültig bezeichnen kann. Die Fülle des Materials — man beachte den weiten zeitlichen Rahmen — würde es verständlich machen, wenn der Verfasser entweder auf viele Einzelheiten verzichten oder die Masse des Stoffes in ermüdender Detaillierung bieten würde. Beiden Extremen ist der gelehrte